

ARCHIV**Archivsuche > 2002 > Suchergebnis**

Donnerstag, 30. Mai 2002 | Kultur

Drucken | Versenden | Kommentieren | Leserbrief

Für ein Theater der Einmischung

Zürich stimmt über das Schauspielhaus ab - Es geht um mehr als um Geld

Erst der Jubel, dann der Kater: Seit Christoph Marthalers Antritt polarisiert das Schauspielhaus Zürich. Jetzt vor der Abstimmung erst recht: Mit Denunziationen wie «Fäkaltheater» treten die Gegner an, für ein «Theater des Widerspruchs» reden die Befürworter.

Eine Auseinandersetzung, wie sie schon fast anachronistisch anmutet. Zum Vergleich: erstens die Situation in St. Gallen. Oder zweitens die Situation der Expo.02.

Kontroversenfrei

St. Gallen. - Lange Pause. - Mal überlegen ... - wo brodelt es eigentlich bei uns? Wer infiziert uns? Wo gehen uns Horizonte auf und gähnen uns Abgründe entgegen? Wo werden Fäden gezogen, Fallnetze und Fangnetze geknüpft, fliegende Teppiche gewoben? Gut überlegen ... - Ja, doch, da und dort. Stellenweise. Immer mal wieder, fallweise, glücksfallweise. Aber Kontroversen gibt es kaum. Öffentliche Debatten über die je spezialisierten Kulturzirkel hinaus fehlen - symptomatisch dafür ist die ausgebliebene Diskussion um den städtischen Kulturbericht Anfang dieses Jahres. Das lag zum Teil gewiss am defensiven Charakter dieses Berichts - aber nicht nur. So viel Kultur war nie - so viel, dass der städtische Kulturbericht mehrmals vom drohenden «Über-angebot» in der Stadt spricht, eine nebenbei sehr wohl anfechtbare Einschätzung. Zugleich aber war kaum je so wenig Kultur-Auseinandersetzung. Das Theater St. Gallen hält am ehrwürdigen Stück-Begriff fest, es inszeniert, wie aktuell auch immer, hinter den dicken Mauern seines Hauses. Anders, immerhin, die Kunsthalle St. Gallen unter neuer Leitung: Da werden die Mauern zusehends durchlässig. Und, wenn auch unvergleichbar, noch mal ganz anders das kurzlebig-aufgekratzte «Frohlegg»: Da pulsierte von Anfang an die Stadt ins Abbruchhaus hinein und das Haus in die Gassen hinaus. Die hiesigen Kulturinstitutionen arbeiten in aller Regel seriös, kontinuierlich und auf hohem Niveau: die hoch subventionierten ebenso wie zahllose kleinere Einrichtungen. Das Publikum, durchaus ausgefreudig, lässt sich ihre Produktionen gefallen. Und dann behält es sein Glück, seinen Ärger, seine Einsichten, Zustimmung und Ablehnung brav für sich. Kultur ist schliesslich Privatsache.

Fragen - im Kollektiv

Leben überhaupt ist Privatsache. Typisch dafür ist, als zweites Vergleichsobjekt, die Expo.02: Selbstbefragung auf Schritt und Tritt, Psychospiele statt Gemeinschafts-Horizonte. An jeder Ecke die Frage: «Wer bin ich?». Kaum je lautet sie: «Wer sind wir?». Der Grund liegt nahe. Mit den «Kulturkämpfen», den ideologischen, religiösen, politischen Richtungsstreitereien ist es vorbei. Die Fronten sind undeutlich geworden, die Probleme verwickelt, die Heilsgewissheiten bröcklig. Die Last des Antwortfindens bürdet jede und jeder sich selber auf. Und doch scheint es auch anders zu gehen. Marthalers Schauspielhaus beweist es: Unversehens fühlt sich eine Stadt, ein Theaterpublikum mitgemeint, herausgefordert, provoziert. Sieht seine eigenen Themen und Fragen auf der Bühne verhandelt. Christoph Schlingensiefs umstrittener, mit Neonazis und Strassenaktionen angereicherter «Hamlet» war paradigmatisch dafür und ist nicht zufällig das Lieblings-Hassobjekt der Marthaler-Gegner: Theater der Einmischung und der Vermischung von Aussenraum und Innenraum, von Virtualität und Realität - Theater also mit einer komplexen und entsprechend missverständnis-anfälligen «Botschaft». «Die Realität draussen ist mittlerweile viel inszenierter, als es Theater je sein kann», sagt Schlingensief zur Begründung. Eine ähnliche Position nimmt der flämische Regisseur Luk Perceval ein, gegenwärtig in Zürich mit «L. King of Pain», einer «Lear»-Adaption, auf dem Spielplan. Perceval hat - in einer Rede am Hamburger Schauspielhaus - die Aufgabe des Theaters aus der anthropologischen Tatsache entwickelt,

dass der Mensch dank seinem Bewusstsein ständig mit Fragen, Zweifel und Nichtwissen über seine Existenz beschäftigt ist. Als «gehandikaptes Produkt der Natur» sucht er Antworten; über Jahrhunderte waren es kollektive Antworten, religiöse Rituale, politische Vorgaben oder gesellschaftliche Übereinkünfte. Heute jedoch, da ein «globaler Bezugsrahmen» fehle, müsse jeder seine eigenen, höchst individuellen Entscheidungen treffen. «Über diese Entscheidungen kann man allein oder gemeinsam nachdenken», sagt Perceval. «Es ist meine feste Überzeugung, dass das Theater auch in Zukunft dem gemeinsamen Nachdenken Ausdruck verleihen, Form geben wird.»

Im Theaterlabor

Christoph Marthalers Spielplan ist ein solcher Nachdenk-Ort. Zeittypisch allerdings nicht als Kommandozentrale eingerichtet, sondern als Laboratorium: Ungewohnte dramaturgische Fusionen zwischen Sprech-, Musik- und Tanztheater, Klassiker ohne Ehrfurcht, Zeitgenössisches und Unzeitgemässes, Raffiniertes und Missglücktes spuckt das Marthaler-Schiff aus seinem Bauch in die Zürcher Öffentlichkeit aus. Diese reagiert - doch keineswegs nur indigniert. Im Gegenteil: Kürzlich, an einem Tag der offenen Tür, machten Tausende das Schauspielhaus zur Festhütte. Marthaler hat zwar Abonnenten verloren, aber auch zahlreiche jüngere Besucher hinzugewonnen. Der Plüschgeruch der alten Pfauenbühne ist weggepustet. Das wird auch auswärts gewürdigt: «Zürich» klingt wieder gut in der Theaterwelt. Das Stadtmarketing freuts - doch wichtiger: Eine Stadt reibt sich an ihrem Theater, entdeckt es als Brennglas und Spiegel der Gegenwart. Dieses Theater sollte sich Zürich erhalten. Auch wenn es kostet. Und auch wenn nicht alles künstlerisch befriedigt. Theater, sagt Luk Perceval, sei seit jeher der auserwählte Ort, um das Nichtwissen zu akzeptieren. Vielleicht ist dies die eigentliche Zürcher Provokation. Peter Surber

Am Wochenende stimmt Zürich über das Schauspielhaus ab. Vordergründig geht es «nur» um mehr Geld. Hintergründig aber steht das Theater zur Debatte - die Frage, ob Theater im Speziellen und Kultur im Allgemeinen eine gesellschaftliche Rolle spielt, spielen darf, spielen soll.